

Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr. . . . . 24 Francs.
Sechs Monate. . . . . 15 "
Drei Monate. . . . . 8 "

Auswärts:

Ein Jahr. . . . . 28 Francs.
Sechs Monate. . . . . 18 "
Drei Monate. . . . . 9 "

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

Vorwärts!



Man abonniert:

für Paris:
im Bureau central pour l'Allemagne,
rue des Moulins, 32;
im Comptoir des Buchdruckervereins
quai Malaquais, 15;
in der Mendel'schen Buchhandlung,
rue du Pas de la Mule, 3;
in den Departements:
bei allen Postämtern und Messagerien;
Deutschland, Schweiz, England:
in allen Buchhandlungen;
Belgien:
bei den Messagerien;
Nord-Amerika:
bei den Herren Gichtal und Bernhart,
Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

(Mittwoch.)

Pariser Deutsche Zeitschrift.

(27. November.)

Kerkerpoesien

von Wilhelm Weitling.

Hamburg, bei Hoffmann und Campe, 1844.

(Angezeigt von Ferdinand Coelestin Bernays.)

Ein mittelmäßiges Buch ist ein Unglück für einen Menschen, der wesentlich Schriftsteller ist, und je Größeres man von einem Literaten erwartet, desto schwerer lastet auf ihm die Schuld der Mittelmäßigkeit. Die eingestreuten geistreichen Stellen, die man in einer durchaus gelungenen Schrift bewundert hätte, findet man in dem schwachen Werke eines bedeutenden Schriftstellers nur natürlich; — denn etwas absolut Schlechtes konnte er nicht machen, und die Schwäche zieht man von der Summe seines erlangten Ruhmes ab. Das Publikum, das Herrn Weitling als den Verfasser der „Harmonien“ bewunderte, das Publikum, das von vorn herein den Menschen der schreibt, nur als einen Schriftsteller betrachtet, dessen Werke bloß auf der Welt sind, um von ihm kritisiert und vergessen zu werden; kurzum, die alte bürgerhungrige, bürgerfressende species homo wird ein einfaches Abzicherepempel machen, wird den Dichter Weitling vom Prosaisker Weitling subtrahiren, und den Rest seines Schriftstellerruhms bis auf weiteres in seinen Literaturhauptbüchern vormerken. So werthschätzt

man seit langen Zeiten alle Menschen, am Schriftsteller wie am Banquier ist der Mensch nur die Handhabe; todt oder lebendig gibt in jedem Augenblicke die Handelsbilanz den Ausschlag, und den Menschen kennt man nur als Firma seines Geschäftes.

So kann ich Herrn Weitling und seine Bücher nicht beurtheilen. Ich freue mich meiner beiden Kanarienvögel wenn sie singen; — aber wenn der Winter in ihrer Heimath einzieht, und sie beginnen auch bei uns zu schweigen, dann spiele ich doch mit ihnen, und liebe sie, ich helfe ihnen dann ihre Nestchen bauen und ihre Jungen füttern. Wie elend wäre ich, thät' ich's nicht; ich wäre ja ihres Gesanges nicht werth! So ist mir Herr Weitling mehr als ein Schriftsteller, wie mir der unglückliche Züchtling mehr als ein solcher ist. Nur die Menschen, die freiwillig ihre Menschennatur gegen ein Adelsdiplom, gegen eine Bürgerkrone, gegen ein Apothekerpapent und Schriftstellerruhm eintauschen, denen der Titel und die Bedeutung eines Liberalen, eines tüchtigen Metzgers und Advokaten, eines Freisinnigen, eines Märtyrers, eines Biedermanns, den Menschen aus der Brust gejagt hat, die muß man mit der Geißel züchtigen, die sie selbst gedreht haben. Herr Weitling gehört zu diesen nicht; er ist nicht vom Schneider zum Schriftsteller und Kommunisten avancirt — den

Unterschied kaufte ich nicht theuer; er hat sich nicht erst in Prosa und dann auch in Versen versucht — nein, er ist ein Mensch, der, als er noch die Nadel und Scheere führte, über das Unglück seiner Mitmenschen nachdachte, und als er seine herrlichen Gedanken zu sammeln und darzustellen verstand, sie darstellte und mittheilte. So beurtheilen wir den Verfasser der „Harmonien“, so finden wir ihn heute im Züricher Zuchtthaus als armen Gefangenen wieder. „Um sich zu trösten und um sich zu beschäftigen“, macht er Gedichte, und weil er aus der Gefangenschaft erlöst, Geld zum Leben braucht, schreibt er sie zusammen und verkauft sie einem Buchhändler.

An Herrn Weitlings Buch habe ich also nichts zu kritisiren; es ist dazu nicht auf der Welt. Daß er von sich wie von einem Literaten spricht, ist mir lieber als wenn er's wäre und spräche nicht davon; daß er immer noch nach der Bibel und dem Christenthum langt, um sich zu beweisen daß er recht habe, wenn und wie er denkt, thut mir leid, denn er macht sich damit eine unnöthige Mühe. Ich wollte unsern lieben Freund der großen Schaar seiner treuen Leidensgenossen nur in die Arme führen, dann mag er, wenn denn einmal kritisiert sein muß, sich selber vor Euch kritisiren. Zu diesem Zwecke theile ich das Wesentliche aus seiner Vorrede und in dem Feuilleton auch einige seiner Gedichte mit:

Feuilleton des Vorwärts.

Bruchstücke aus Weitlings „Kerkerpoesien“.

48 Stunden im Dunkeln.

(Ende Januar 1844.)

Da seh' ich wieder in dem finstern Loch
Und stoße an die unsichtbaren Wände
Bald mit der Nase, bald mit Fuß und Hände.
Gott Lob! nun kenn ich diese Strafe doch!
Sieht man dort oben in der dunk'len Zelle
Den Herren draußen immer noch zu helle,
So wird man hier auf Tage oder Stunden
An diese schwarze Finsterniß gebunden.

Ihr blinden Blindenleiter! es ward Licht
Einst ohne Richter, Polizei und Pfaffen,
Die Abel, die ein blinder Geist geschaffen,
Die heilet man durch Augenblindheit nicht.
Mit Blindheit ist das arme Volk geschlagen,
Drum steht es nicht, wess Bürden es muß tragen,
Doch die es sehn, läßt man nach falschem Nichten
Durch Blindheit, Frost und Hunger hier vernichten.

Ihr acht uns täglich nur ein halb' Pund Brod.
Im Dunkeln weiter nichts, so aufgerieben
Durch Hunger zur Verzweiflung fast getrieben,
Fand oder gab sich Mancher hier den Tod. —
Wenn nur des Hauses schmale Kost gewähret,
Dess Körperkraft wird früher auch verzehret,
Am frühesten dahier in diesen Mauern
Wo Tod und Krankheit auf den Schwachen lauern.

Mit der Bewegung geht es herzlich schlecht,
Man taumelt hin und her auf Krug und Scherben,
Und könnte schier vor langer Weile sterben:
Denn stehn und sitzen kann man auch nicht recht.
Das Liegen auf dem Boden ist noch schlimmer,
Und liegen kann man wahrlich doch nicht immer:
Man muß ja obnein auf harten Weiden,
Die Nacht hindurch hier Schlaf und Ruhe meiden. —

Es müssen Kranke in der Nähe sein;
Man hört sonst nichts als husten durch die Wände:
Das ist der armen Sünder traurig Ende
Nach einem Leben voller Schmerz und Wein.
Doch jene, die von Andern Arbeit pressen,
Die stehen, doch sich nicht erweichen lassen,
Die mit Betrug Geseß und Recht umgehen,
Sieht man oft hoch im Rang und Würden stehen.

Schon sechs und dreißig Stunden zugebracht!
Von Hunger weiß ich noch nicht viel zu sagen,
Doch langt der Puls an heftiger zu schlagen,
Und länger wird mir diese zweite Nacht.
Als Knabe konnte ich noch Geister sehen,
Säß' ich nur jetzt hier einen vor mir stehend,
Von Einem, der in's Dunkle einst gekommen,
Und aus Verzweiflung drin das Leben sich genommen.

Ein Blämmchen schlug jetzt über mir empor,
Von meinem Kopfe bis hinauf zur Decke.
Jetzt wieder, da den Kopf ich darnach strecke:
Das ist gewiß das Gas im Feuerrohr.
Doch nein! dann häß' es einen Schein gegeben.
So täuscht der Mensch sich oft in diesem Leben:
Ich blickte scharf, damit ich etwas sähe,
Und dabei stieg das Blut mir in die Höhe.

Was hör ich? Eine Stimme aus dem Gange,
Sie kommt von einer offenen Zellenhür.
Das ist der Pfaffe, so viel ich hier spüre.
Dort liegt vielleicht ein Sünder stehend krauf
Auf sein in Bette in den letzten Augen,
Den will der Pfaffe noch einmal belügen:
Zur guten Lehr ihm für das and're Leben
Noch eine Lüge auf die Reise geben.

Man hört ihn laut; doch aber scheint mir nicht
Daß er am Bette drinnen in der Zelle,
Sondern von draußen von der Thüre Schwelle
Das Wort des Trostes zu dem Kranken spricht.
Jetzt hat er ihn in Gottes Hand empfohlen,
Doch so geschwind als stände er auf Kohlen,
Was kann man auch für fünf und sechzig Bagen
Des Tages viel mit einem Kranken schwagen!

Ein alter Zellenbruder sagte mir:
Das die, mit welchem es wird streng genommen,
Vcht Tage lang in solche Löcher kommen;
Ja, vierzehn Tage war schon Einer hier:
Daß wer in Wort und That sich grob vergangen,
Dem legt man an die Arme schwere Stangen
Von Eisen, die oft dreißig Pfunde wiegen;
Mit diesen muß er an der Kette liegen.

Er sagte, daß fünf Tage lang gestrippt
Schon Mancher lag an Füßen und an Händen,
Und konnte weder Gied noch Hufe wenden. —
Das ist die Nächstenliebe, die man übt!
Wer mit den Brüdern gleichen Theil will haben
Und gleiches Recht, den läßt man hier bezahen,
Und läßt ihn durch Direktor, Wärter, Pfaffen
So bald als möglich in den Himmel schaff'n.

Denke Dir einen Mann, sagt Herr Weitling, der im Strudel seltener Schicksale immer wie Andere die Verbesserung seiner Lebenslage im Auge hatte, aber zu dem Schluß kam, daß dieselbe ohne die Verbesserung der Lebenslage aller Übrigen nicht dauerhaft möglich sei; der, nachdem er sich durch eigene Studien von der Möglichkeit eines solchen Zustandes überzeugt hatte, sich ohne die Hoffnung der Verwirklichung desselben und ohne thätige Mitwirkung für die Erreichung eines solchen Zustandes nicht glücklich fühlten konnte.

Denke Dir diesen Mann von einigen seiner Freunde falsch beurtheilt und somit in die Nothwendigkeit versetzt, diesen seine Aufopferung und Uneigennützigkeit durch Nichtachtung der Gefahren auf's Neue zu beweisen.

Denke Dir denselben in der Gewalt seiner bittersten Feinde, ein Opfer seiner Überzeugung, in die Unmöglichkeit versetzt, den über ihn und sein Wirken ausgesprochenen Verläumdungen, Lügen, Intriguen und Irrthümern kräftig zu begegnen; denke ihn Dir mit dem Bewußtsein, einen wichtigen, die Erkenntniß der Wahrheit bezweckenden Gedanken, zum Wohle der Menschheit noch veröffentlichten zu müssen, und in halber Verzweiflung befürchtend, daß ihn dazu von seinen Feinden nun jede Gelegenheit abgeschnitten werden würde.

Denke Dir denselben in dem Glauben nach dem Maßstabe des züricher Rechts(?)-Verfahrens in Preußen, seinem Vaterlande, auf den Inhalt seiner Schriften hin, eine nochmalige Untersuchung, so geist- und lebentödtend wie die frühere, bestehen zu müssen, und mit der Überzeugung, daß dadurch seine moralische und physische Kraft zu Grunde gehe; denke Dir dies Bild mit allen erdenklichen, raffinierten geistigen Martern schattirt, so wirst Du Dir das Bedürfnis erklären, das mich treibt, jetzt wieder anstatt zur Nadel und Schere, zur Feder zu greifen.

Es war nicht Widerwille gegen mein Handwerk, was mich veranlaßte, schriftstellerische Versuche zu machen, es war weder Ehrgeiz noch persönliches Interesse. Nein, das war es nicht! — Ich fand in der Literatur eine ungeheure Lücke noch nicht ausgefüllt, hielt die Ausfüllung derselben für das dem Wohle der Gesellschaft Aller nothwendigste, und machte mich nur an die Arbeit, weil ich sah, daß sie, so viel mir bekannt war, kein anderer deutscher Schriftsteller unternahm. Diese Thatsache steht unwiderlegbar fest, eben so meine Überzeugung, daß durch die Eigenarbeiten des Schneiderhandwerks meine Studien in dem Fache der Literatur, welches ich bearbeite, möglicher waren als in vielen andern Geschäftsfächern. Ich glaube, ich mußte ein Handwerker sein, um für meine Prinzipien ein Schriftsteller zu werden; auf Universträten wäre ich dies schwerlich geworden.

Wenn ich jetzt nun wieder Schriftsteller, so hänge ich die Schneiderei darum nicht an den Nagel, sondern an

den Brodkorb, damit die undankbare Literatur mir in meinem Fache denselben nicht noch höher hängen kann.

Ob ich in meinem Wirken vom Ehrgeiz geleitet werde oder nicht, darüber will ich Andern das Urtheil ohne Opposition überlassen, um so mehr, als jenes Wort in seiner Bedeutung meist falsch angewandt wird.

Ehrgeiz ist nach meinen Begriffen der, welcher Andern je nach verschiedenen Beweggründen nicht gern Ehre erweist; wer gerne in Allem seine eigene, ausschließliche Ehre sucht, den nenne ich ehrsuchtig, und ehrlich den, welcher in seiner Lebensweise nicht gegen die Begriffe verstößt, welche sich Andre von der Ehre machen. Daß ich in meinem Wirken nicht ausschließlich vom persönlichen Interesse geleitet werde, darüber wird wohl unter Freunden und Feinden nur eine Meinung sein. Ich schreibe nicht ausschließlich um zu leben, sondern lebe um zu schreiben und somit durch Verbreitung meiner Schriften der Gesellschaft zu nützen.

Vorliegendes Heft halte ich aber nur in so fern nützlich für die Lehre, als es mir möglichen Falls die Mittel verschafft, andere wichtigere Arbeiten zu unternehmen; ich suche also Geld!

Geld ist in unserer heutigen gesellschaftlichen Ordnung der Hebel, welcher dieselbe in Bewegung setzt; deshalb darf es nicht verwundern, daß auch der Kommunist, welcher auf die Abschaffung des Geldes hinarbeitet, nach Geld schreit, und dadurch gleichsam beweist, daß für ihn das erstere ohne das letztere nicht möglich ist.

Das Geld, als etwas importisches, soll in diesem Vorwort nur dazu dienen, das Urtheil des Lesers zwischen dem Titel dieses Heftes und den nachfolgenden Versen, die ich „Poesien“ nenne, in der richtigen Mitte zu halten.

Nach meinen Begriffen sind Poesien angenehme, oft täuschende Bilder im stießenden Redestyl, wohlklingend zusammengesetzt; es sind Bilder, welche der innere, geistige Mensch sich macht, um durch ihre Betrachtung die unangenehmen Eindrücke der Wirklichkeit zu mildern und zu verwischen, oder den angenehmen eine längere Dauer und mehr Genuß abzugewinnen; folglich kann die Poesie besonders auf das Loos eines Gefangenen einen sehr wohltätigen Einfluß üben; damit sie dies aber kann, muß sie den verschiedenen Lebenslagen und Gemüthsstimmungen angepaßt werden.

Falls nun nach dem Urtheile der Leser einige der nachfolgenden Gedichte diesem entsprechen, so wäre dadurch auch zugleich der allgemeine Nutzen derselben bewiesen, was meine Gewissensscrupel in Betreff des Brodkorbes bedeutend vermindern würde.

### Die sociale Bewegung in Deutschland.

Köln, den 13ten Nov. Ihr Blatt läßt keine Gelegen-

heit vorbeigehen, uns Deutsche hier zu Lande bei dem alten nationalen Konstitutionsmüll zu fassen, und uns nach Gebühr lächerlich zu machen. Wir geben Ihnen gerne zu, daß Sie, der Majorität unserer öffentlichen Organe gegenüber, hierbei in Ihrem vollkommenen Rechte sind, können Ihnen aber zugleich die Versicherung geben, daß die deutschen Organe ordinären Schlags weniger als jemals der Ausdruck der Volksmeinung sind; daß es namentlich nur der geringsten Aufklärung und Anregung bedarf, um die große Masse des Volkes, die sich ihr Lebentag nicht für Politik interessirt hat, auf das Feld der sozialen Frage, auf das eigentliche Feld der Zukunft der Menschheit zu führen.

Einen thatsächlichen Beweis für diese meine Behauptung liefert die am vorigen Sonntage in unserer Stadt gehaltene Versammlung behufs der Stiftung eines Vereins zum Wohle der arbeitenden Klassen. Sie wissen wie sich die Errichtung dieser Vereine an die Berliner allgemeine Industrieausstellung anschließt, wie seltener und vielleicht für Frankreich unbegreiflicher Weise die industrielle deutsche Bourgeoisie, grade als sie sich zum ersten Male als solche zeigte, unmittelbar einen Gedanken faßte, der bestimmt zu sein scheint, dem Monopole des Kapitals, also der Herrschaft der Bourgeoisie selbst ein Ende zu machen. Der König hat in eigener Person die Errichtung dieser Vereine sanktionirt, grade während er damit umgeht, die Industrie, d. h. das Kapital, auf den Provinziallandtagen besser vertreten zu lassen — so wunderbar geht die Entwicklung hier vor sich! Um Ihren Lesern begreiflich zu machen, von welcher Wichtigkeit diese erste Kölnener Versammlung gewesen; wie sie in der ganzen Hauptstadt der Rheinprovinz, und in allen sogenannten Klassen des Volkes die mächtigste Sensation hervorrufen konnte, will ich den Verlauf der Debatte kurz berichten, und um ganz sicher zu gehen, nur diejenigen Fakten erzählen, für die mein Gedächtniß mir Bürgschaft leistet.

Der Vorsitzende zeigte zunächst an, daß die Einladung zur Versammlung von ihm ausgegangen sei. Er bitte die Versammlung darüber zu entscheiden, ob die Bildung des in Rede stehenden Vereins gebilligt werde. Da hierüber jedoch nach der großen Anzahl der Versammelten kein Zweifel herrschen konnte, so möge man sich näher über die Tendenz des Vereins aussprechen.

A. Herr B., wer hat Sie ermächtigt, in Ihren öffentlichen Aufforderungen den Ausdruck „Wohl“, den der Berliner Aufruf gewählt hatte, in „Aufhäufe“ umzuwandeln? (Diese Verwechslung war eine reine Zufälligkeit.)

B. Ich finde keine Veranlassung, mich darüber zu ver-

\*) Ich bezeichne die Redner, deren Namen ich unterdrücke, mit bloßen Buchstaben, nach der Folge des Alphabets.

Es schafft der Mensch sich selbst die größte Pein; Gerechtigkeit muß er an Feinden üben, Und dennoch soll der Christ die Feinde lieben, Nicht Richter, nicht Verfolger sein. — Was ist Gerechtigkeit? Es sind Sentenzen, Sind Phrasen, die von fern wie Wahrheit glänzen. Doch würde uns Vitatus heute fragen Was Wahrheit sei, was würden wir ihm sagen?

### Hoffnung.

(Ende Dezember 1845.)

Draußen in der freien Luft, In dem Frucht- und Kräuterduft, Draußen in dem weiten Feld, Im Gewühl der regen Welt, Draußen in dem lichten Raum, Pflanzst ich einen schönen Baum.

Hoffnung hieß der schöne Baum, Freiheit hieß der lichte Raum; Schweizerland die rege Welt, Freies Wort das weite Feld; Freundschaft hieß der Kräuterduft, Troher Muth die frische Luft.

Krankheit barg den frohen Muth, Kerkernacht der Freundschaft Stuth; Freies Wort — im Schweizerland Ward's verfolgt und verkannt; Meine Freiheit sah ich fliehn, Nur die Hoffnung blieb mir grün.

Hoffnung! o wie blüthenreich Ding dir draußen jeder Zweig; Blüth' an Blüthe, Blatt an Blatt Streuest du, doch pöpplich hat Wider Sturm zur Trübungszeit Mir damit den Weg bestreut.

Traurig schritt ich drüber hin Bis zum Kerker, wo ich bin; Doch es hat mich seit der Zeit Diese Reife nicht gereut; Mit zufriednem, ruh'gem Blick Denk ich jetzt daran zurück. —

Hoffnung! schöner Lebensbaum! Brauchst so wenig Licht und Raum; Deine Wurzel, zart und fein, Senkt sich tief in's Herz hinein, Wo kein Himmel sie begießt, Keine Thräne auf sie fließt.

Deine Blüthen welken hin, Aber And're seh ich blühen, Die kein wider Sturm erreicht, Und kein gift'ger Sturm beschleicht, Volle Knospen, frisch und grün, Die im Leben nie verblühen.

W. Weitling.

### Deutsche Vorkämpfer drüben.

Die „Mannheimer Abendzeitung“ und die „Trierische Zeitung“ sind, nachdem der „Sprecher“ in Wesel durch preuß. Censurdruck in seiner höchst wacker begonnenen Laufbahn gar bedeutend gehindert worden, die einzigen Blätter, welche rüstig und talentvoll den Kampf für das neue

Weltprinzip in Deutschland führen. Die Schwierigkeiten die sie zu bekämpfen haben, sind fast unermesslich; bald streicht der Censor ganze Seiten, und die Redaktion muß in der Eile einige inhaltslose Sätze und Redewendungen in die leeren Stellen einschleichen; bald erlaubt der Censor eigenhändig sich Correcturen, und der Gedanke erscheint in einer Mißgestalt die mit der ursprünglichen wenig mehr als die Druckerwärze gemein hat. Die Censur selbst, dies Institut der sich selbst überschlagenden Willkür, hat keineswegs so fest bestimmte Regeln, daß der mit ihr beauftragte Beamte in jedem vorliegenden Falle wüßte was er stehen lassen oder verwerfen soll; daher es häufig kommt, daß er die Gunst höhern Orts verliert und von einem andern ersetzt wird, der die Vorschriften oder vielmehr die geheimen Wünsche seines Landesherren richtiger zu errathen vermag. Die „Trierische Zeitung“ hat aber, neben den allgemeinen Hindernissen, ein besonderes zu besiegen; in der Gegend des widerlichsten Fanatismus, in der Stadt wo so eben eins der empfindlichsten und leider zugleich komischsten Schauspiele vor den erstaunten Augen des aufgeklärten Deutschlands mit Regierungsbewilligung und unter dem Jubel der geistig Verdampften aus allen deutschen Klassen aufgeführt wurde; in dieser unreinen Umgebung, sagen wir, hat sie die heldenmäßige Arbeit übernommen, den Socialismus zu studiren, die Scheu des Publikums vor ihm zu heben und rastlos nicht bloß die Möglichkeit, sondern auch die Unerläßlichkeit sozialer Verbesserungen zu erweisen. Wir wissen auch, daß ihre Redaktion während der Nothwallfahrt manchem „kindlich frommläubigen“ Artikel den Eintritt in die Spalten des Blattes verweigerte und hiemit sich den Verlust einiger hundert Abonnenten im latholisch-christlichen Publikum zuzog. Möge sie getroßt in ihrem harten Ringen trotz und mit Censur und Aberglauben fortfahren; sie hat für jene Schmälerung der Sinnahme einen schönen Zuwachs an Achtung und Ruhm gewonnen.

antworten, da ich von Niemanden ein Mandat hatte.

C. wünscht, daß sogleich über die Tendenz des Vereins gesprochen werde, da es zweifelhaft sei, ob die des Berliner Vereins der Versammlung zusage.

B. Dies wird am Besten dadurch geschehen, daß wir gleich über den Namen des Vereines, der mit der Tendenz eng verknüpft ist, debattiren.

D. Herr B. möge seine Ansichten entwickeln.

B. Die Aufgabe muß in jeder Beziehung allgemein gefaßt werden, der Verein muß seinen Kreis möglichst weit ziehen. Alles was für das Wohl der arbeitenden Klassen zu thun ist, muß sich im Mittelpunkte dieses Kreises concentriren, damit von hier aus nach allen Seiten zu wirken wäre. Die Noth ist eine materielle und eine geistige, und hallt in allen Klassen der Gesellschaft wieder, die Hülfe muß daher eine gegenseitige sein. Ich beantrage daher die Definition des Vereines dahin: „Verein, der sich den Zweck gesetzt hat, den gesellschaftlichen Zustand durch alle Mittel zu verbessern, die sich bereits bewährt haben oder noch bewähren werden.“

A. wünscht den Namen des Berliner Vereines beizubehalten, besonders da die Anregung dazu von Berlin ausgegangen sei.

C. Das ist nicht richtig; es sind grade Männer des Rheinlandes, die die Sache in Berlin angeregt haben (Commerzienrath Diergardt aus Biersen, z. B.); außerdem beabsichtigt der Berliner Verein nichts Anderes, als was in Aachen längst ausgeführt ist.

A. Das schlaßsüchtige Rheinland (ungeheurer Lärm)... Auch in Kommunalangelegenheiten hat sich das gezeigt... Der Sprecher muß unter ungeheuren Lärmen und Klopfen aufhören. Mehrere Stimmen: Hinaus! Hinaus!

E. Ein Hauptzweck des Vereines muß sein, die Kluft zwischen den verschiedenen Volksklassen auszufüllen.

F. (ein hoher Offizier) verliest eine Denkschrift, die er über den Gegenstand bis in's kleinste Detail ausgearbeitet hat. Er wird in der Mitte vom Vorstehenden unterbrochen und gebeten, die Denkschrift zu den Akten zu geben. Was auch geschieht.

G. Der Verein muß vor Allem die gegenseitige Hülfe aller Klassen feststellen, sowohl in materieller als in geistiger Beziehung; er muß darauf hinwirken, die menschliche Entwicklung zu einer allgemeinen zu machen. Was für einen Theil geschieht, kommt Allen zu Gute. Wie kann man sich z. B. einen Fortschritt in politischer Beziehung denken, der nicht auf dieser socialen Basis beruht. Wie die Sache jetzt steht, wird sich ein großer Theil des Volkes nicht um Pressefreiheit bekümmern, deren Erlangung nicht zu seinem Augenmerk machen, weil er ja ihre Vorzüge nicht zu würdigen im Stande ist. Ich schlage den Namen „Gegenseitiger Hülfs- und Bildungs-Verein“ vor.

H. Wenn man überhaupt noch von Klassen reden will, so muß man zwei annehmen: eine schaffende, nützliche, wozu Alle gehören, welche mit der Hand und dem Kopfe arbeiten, und eine müßige, schädliche, welche von der Arbeit der erstern zehrt und ihr nur lästig fällt.

A. Wenn keine verzehrende Klasse da ist, wozu dann eine arbeitende? (Allgemeine Heiterkeit.) Ich beantrage noch einmal die Beibehaltung des Berliner Namens.

B. Ich bemerke, daß selbst der Berliner Centralverein in seinen Statuten die größte Selbstständigkeit für seinen Lokalverein festgesetzt hat.

I. und K. unterstützen den Antrag: „Gegenseitiger Hülfs- und Bildungsverein.“ K. macht starke politische Anspielungen.

L. Der Verein muß vor Allem den Grundsatz der gegenseitigen Verbindlichkeit aller Mitglieder der menschlichen Gesellschaft aussprechen; denn die ganze Gesellschaft, mithin doch zum Theil auch jeder Einzelne, trägt die Schuld an den bestehenden gesellschaftlichen Missethänden. Jeder hat das Recht, Arbeit zu verlangen und die Gesellschaft mithin die Pflicht, Arbeit zu geben, und zwar Arbeit, welche die Menschen nicht körperlich und geistig erdrückt. Fürchten wir uns nicht,

Grundsätze aufzustellen, welche Manche zu weit zu gehen scheinen, damit wir uns nicht in der Wahl der Mittel vergrreifen.

B. So wollen wir über den Namen: „Gegenseitiger Hülfs- und Bildungsverein“ abstimmen.

M. verwehrt sich dagegen, daß der Verein bezwecke, politische Verbesserungen herbeizuführen, was der Antragsteller angedeutet habe.

G. Ich habe nur bezeichnen wollen, daß alle Klassen einander bedürfen, um eine wahre menschliche Bildung zu erlangen. Der Verein muß auf dem Prinzip der Hülfe der Menschen untereinander beruhen.

M. Damit bin ich einverstanden.

N. Ich beantrage den Namen „Gegenseitiger Hülfs- und Bildungsverein“ zunächst für das Wohl der arbeitenden Klassen.“

O. Ich: „Bürgerverein.“

L. Das Wort „Bürger“, „bourgeois“, hat in einem Nachbarlande eine so sonderbare Bedeutung grade in diesen Angelegenheiten erhalten!

Unter allgemeinem Gelächter schreit Herr P.: Citoyen!

I. Erklärt sich gegen den „Bürgerverein.“

Q. Wollen wir nicht zur Wahl des Comités schreiten, statt uns über den Namen zu streiten?

M. und P. desgleichen.

G. Ich bestehe auf der Abstimmung über meinen Vorschlag.

R. motivirt seine Ansicht gegen die heutige Festsetzung des Namens.

S. Die Diskussion hat ergeben, daß zwei Grundansichten obwalten; die eine trennt die Gesellschaft in zwei Klassen und spricht von einer Erhebung der niedern; die andere nimmt nur eine Gesellschaft an, deren Mitglieder gegenseitig verantwortlich seien. Das Wirken des Vereines beruht nach der letztern Ansicht auf Gegenseitigkeit. Man muß wissen, welches die Ansicht der Majorität ist, mithin die Namen fixiren. Meine Ansicht ist die des zweiten Prinzips, zumal alle Einrichtungen der Rheinprovinz auf dem Prinzip der Gleichheit beruhen, mithin auch die gesellschaftliche Gleichstellung ausgesprochen werden muß.

E. Es waltet keine Verschiedenheit der Grundsätze ob; es handelt sich nur um die Zweckmäßigkeit, welcher Name vortheilhafter sei.

B. bringt zur Abstimmung, ob heute der Name fixirt werden solle. Es ergeben sich 170 für, 190 gegen die Fixirung. Hierauf wird zur Wahl eines Comités aus 12 Personen geschritten, welches die Statuten binnen 14 Tagen vorlegen soll, und zugleich Vorschläge über die Benennung machen wird.

Die Wahl selbst fiel fast gänzlich auf die Vertheidiger der gegenseitigen Verbindlichkeit.

Compes, Advokat-Anwalt . . . . .	193	Stimmen.
Zung, Assessor . . . . .	184	„
D'Estier, Dr. med. . . . .	169	„
Schügendorf, Schuhmacher . . . . .	161	„
Kramer, Medailleur . . . . .	105	„
Fr. Raveaux . . . . .	104	„
Fr. Heuser, Kaufmann . . . . .	100	„
G. Mevissen, Kaufmann . . . . .	96	„
Meyer, Advokat . . . . .	84	„
Albrecht, Schlosser . . . . .	80	„
Löfgen, Bierbrauer . . . . .	73	„
Camphausen, Landtagsdeputirter	72	„

Man sieht, wie schlagend richtig die ganze Frage von vielen der Sprecher gestellt worden ist, und begreift, wie mächtig afficirt das zahlreiche Publikum den Saal verlassen mußte, nachdem vor den Ohren der ungeheuren Majorität die menschliche Frage zum ersten Male berührt worden war. Auch scheint diese öffentliche Debatte in der ganzen Stadt zu tieferem Nachdenken herausgefordert zu haben, als die Wahl- und Schlachtsteuer, die Petitionen um Judenemanzipation, oder dergleichen, was das Volk hier zu Lande bisher als das Höchste kannte. In allen Wirthshäusern ist die Rede von der Einheit der Gesellschaft, von der gegenseitigen Verbindlichkeit aller Klassen, vom Rechte zur Arbeit und der Pflicht der Gesellschaft. Die Theorien, mit denen früher der Bürger in's Voct-

horn gejagt wurde, weil er sie nicht kannte, nur weil sie ihm von den Geld- und Gewissenswächtern als Erfindungen des Teufels vorgemalt wurden, gewinnen jetzt an Kredit, und der gemeine Mann sagt: „Es ist doch so unsinnig nicht.“ Er wird schon noch weiter kommen, und diese erste kölnische Versammlung ist in der That so glücklich ausgefallen, daß sie als eine neue Epoche im rheinischen Leben betrachtet werden kann. Zwar schreien die Philister schon wieder gewaltig, sie bedeen tausenderlei Verleumdungen aus, sie möchten das Volk um Alles in der Welt gern mißtrauisch machen. Aber diesmal, Ihr Herrn, kommt Ihr zu kurz! Diesmal geht des Volkes unmittelbares Interesse mit der Theorie Eurer Gegner Hand in Hand. Diesmal können Ihr dem Volke nichts versprechen, was ihm andere Leute nicht geben könnten.

Von der zweiten Generalversammlung berichte ich Ihnen bald.

### Vierundzwanzig Peitschenhiebe und zehn Jahre Schanzarbeit.

So lautet das bekannte Urtheil des königl. Criminalgerichts zu Breslau gegen die Rebellen von Peterwaldau. Wenn eine Epoche dem Grabe zueilt, sammt allen ihren Einrichtungen und Gesetzen, sammt ihrer Religion und ihrer Moral, dann häumt sie sich noch mehrmals wild empor in ganzer Scheußlichkeit; dann schleudert sie wüthiger als je ihre Strafverordnungen auf die Personen, welche als Vorkämpfer der neuen Zeit Bahn brechen wollen. Es hat wieder einmal sich ausgerichtet, das blutbesprigte preussische Landrecht, das greife sündige Ungeheuer, und hat sich an Menschen und Menschenblut gelabt.

Vierundzwanzig Peitschenhiebe und zehn Jahre Schanzarbeit... Wißt Ihr, was das heißt? Seht Ihr in oder bei den königl. preuß. Festungen ersten Ranges ein Rudel menschenähnlicher Gestalten auf brennender staubiger Chaussee, im Wassergraben, im Straßenloth, auf den Wällen die härteste, widertischteste Arbeit verrichten, die man nur Maschinen übergeben sollte; tragen sie eine schändlich doppelfarbige Kleidung, grün die eine, gelb die andre Hälfte von oben bis unten; ist ihr Hals in einen Ring geschlossen mit zwei weit hinragenden Eisenhönern; schleppen sie Kette und Kugel am Fuß und marschiren Linienoldaten mit geladenen Flinten nebenher: dann habt Ihr die preuß. Schanzverdamnten vor Euch.

Vierundzwanzig Peitschenhiebe und zehn Jahre Schanzarbeit. — Wie das die tückischen Herzen der Regierungsknechte und der Kirchenbuben lipelu muß! Sie reiben sich froh die Hände und blinzeln gen Himmel und sprechen mit Salbung: also geschehe allen die Gott, König und Geld lästern.

Vierundzwanzig Peitschenhiebe und zehn Jahre Schanzarbeit! — Warum nicht lieber erschossen oder gehangen? Das wäre „zu radical;“ das wäre „nicht christlich;“ das wäre „aufregend;“ das wäre vor allen Dingen dreist. Aber Deutschlands Tyrannen sind feige Despoten, eben so feige und eben so christlich wie ihre Unterthanen.

Und wofür diese Strafe?

Dafür, daß sie durch die Fabrikfürsten in tiefste Verzweiflung gestürzt worden.

Dafür, daß ihnen endlich der Blick hell geworden, in dem sie eingesehen, daß alle Menschen Brüder sind und gleich und gleiches Lebensrecht besitzen.

Dafür, daß sie den absoluten König höhnten, ihn der fünfzehn Millionen für Theater und Kirchen verausgabte hat und sich einen Landesvater nennt.

Dafür, daß sie Eigennuß und Geld ausgehoben wünschten, indem ihr einfacher Sinn richtiger sah als die aberwitzige Weisheit der Professoren und Priester.

Dafür, daß sie endlich selber Hand an's Werk legten und niederschmetterten was ihnen als verworfen erschienen. Dafür vierundzwanzig Peitschenhiebe und zehn Jahre Schanzarbeit!

Die Proletarier Deutschlands haben hier eine Niederlage, aber nur zum Scheine, erlitten; jene schlesischen

